

VERBÜNDETE

Hitler und Mussolini im August 1941 bei einem Truppenbesuch an der Ostfront.



Der Faschismus Benito Mussolinis war in vielem Vorbild für die Nationalsozialisten.

HITLERS LEHRMEISTER

Von Georg Bönisch

Es war immer schon ein besonderes Schauspiel, gleich einem Ritual für Ewiggestrige. Wenn sich die Dunkelheit auf Rom legt, strahlt gewöhnlich auf dem Foro Italico nahe dem Olympiastadion ein starker Scheinwerfer den 17 Meter hohen Obelisken aus Marmor an, und dann schimmert gut sichtbar eine monumentale Inschrift – MUSSOLINI DUX.

Führer Benito Mussolini – der „Duce“, Erfinder einer Politik, die Millionen Menschen faszinierte, weil sie ihnen in der Zerfallsphase nach dem Ersten Weltkrieg eine bessere Zukunft versprach. Erfinder jener rechtsextremen Ideologie, die eine nationale Wiedergeburt verhieß, dabei jedwede demokratische Idee zerstörte, mit autoritären, ja totalitären Mitteln. Millionen wurden unterdrückt, Unzählige getötet. Diese Politik hat einen Namen: Faschismus.

Und doch gibt es nicht viele, die sich stören an italienischer Erinnerungskultur wie auf dem Foro Italico. Im Gegenteil, Mussolini gehört ganz selbstverständlich zu diesem Land wie Augustus oder Dante oder Garibaldi. Und natürlich Berlusconi.

Es ist bizarr, und es erklärt sich nur schwerlich den Nachgeborenen der Hitler-Zeit, die doch eng verweben war mit dem Regime südlich der Alpen. Erst ging Hitler bei Mussolini in die Lehre, dann Mussolini bei Hitler, und um die „Achse“, die beide Diktatoren 1936 geschmiedet hatten, sollte sich nach einem gemeinsamen Tatplan die europäische Politik drehen. Sie drehte sich hinein in den Vernichtungskrieg – und in den Genozid.

Nicht, dass die Italiener in der Wolle gefärbte Antisemiten gewesen wären oder bösartige Rassisten, nein. Aber der Satz „Italiani brava gente“, Italiener sind doch stets nette Menschen, ist eben doch frommer Selbstbetrug. Mit ihm wollten und wollen die meisten Italiener vergessen machen, dass sie erheblich eingespannt waren in die Diktatur Mussolinis. Bis vor wenigen Jahren erhielten sie indirekt sogar noch Unterstützung aus der Historikerzunft, die den Faschismus „klein schrieb“, konstatiert der Geschichtswissenschaftler und Italien-Kenner Wolfgang Schieder, „nach dem Motto: Das war alles ganz normal, das war alles nicht so dramatisch, das war alles nicht verbrecherisch“.

Der Mann, der alles auslöste, kam aus dem gesellschaftlichen Nichts, aus der Provinz – fernab der Kapitale Rom, dem Nervenzentrum der antiken Welt.

Erst seit wenigen Jahren rollt die italienische Forschung den „Ventennio nero“ auf, die schwarzen zwei Jahrzehnte. Und auch die Publizistik, lange beeinflusst von einer seltsamen Mischung aus faschistischen Mythen und antifaschistischen Mythen, wird merklich sensibler. Die Zeit also scheint vorbei zu sein, über die ein italienischer Historiker gar nicht zynisch urteilte: „Wir verstecken unser Böses hinter dem noch Böseren.“ Ein Satz, der auf wunderbar intelligente Weise die italienische Relativitätspraxis entlarvte.

Der Mann, der alles auslöste, kam aus dem gesellschaftlichen Nichts, aus der Provinz – fernab der Kapitale Rom, dem Nervenzentrum der antiken Welt. Benito Mussolini wurde 1883 nahe Predappio geboren, einem Dorf in der Emilia Romagna, die Mutter war Lehrerin, der Vater ein oft arbeitsloser Schmied mit bemerkenswertem Interesse an anarchistischer Literatur. Auch der Sohn, recht klein, untersetzt, ein aufsässiger, ruheloser, egozentrischer Bursche, tendierte in die ganz linke Ecke und studierte das Lehramt wie die Mutter.

Sein pädagogisches Interesse reichte freilich nicht für den Beruf, und Mussolini verdingte sich deshalb als Journalist mit eigens formuliertem Spezialauftrag, nämlich auf radikale und maßlose Weise den liberalen Staat und dessen „kapitalistisches“ System zu attackieren, mit dem Ziel, eine Diktatur des Proletariats zu errichten. Als Chefredakteur des sozialistischen Parteiorgans „Avanti!“ hatte er ein Stück weit publizistische Macht, und er schrieb an gegen den drohenden Krieg in Europa – weil doch die Arbeiter in diesem Krieg ihre Köpfe hinhalten müssten für den Profit der Kapitalisten.

So war Mussolini 1914, dank klassenkämpferischen Engagements, auf dem besten Wege zur Nummer eins der immer stärker werdenden Sozialisten in Italien.

Und dann folgte, in schreiendem Gegensatz zum pazifistischen Kurs der Sozialisten, die Kehrtwendung. Jetzt forderte er seine Parteigänger auf, „beim Ringen der Völker nicht abseits zu stehen“ und auf Seiten der Entente, dem Bündnis von Briten, Franzosen und Russen, zu den Waffen zu greifen, gewissermaßen als Vorspiel zur Revolution.

Erklärungen für diese Volte gibt es viele, auch die, dass er vielleicht korrupt war. Denn plötzlich bekam er von kriegsinteressierten Industriellen so viel Geld, dass er im November 1914 eine eigene Zeitung gründen konnte, den „Popolo d'Italia“.

Wahrscheinlich aber war dem genialen Populisten kein Mittel zu verächtlich und kein ideologischer Schwenk zu gewagt, um endlich an die Schaltkebel der Macht zu kommen. Mussolini „sah, wo die kleinen Leute, die Kriegsheimkehrer und verängstigten Bürger, der Schuh drückte“, schreibt der Münchner Historiker Hans Woller, „er spürte, wo die nationalen Frustrationen saßen und wie sie gelindert werden konnten“. Italien war, wie andere Staaten am Ende des Weltkriegs auch, ein Heerlager politisch Obdachloser, sozial Entwurzelter und Existenzloser.

Und Mussolini wusste, dass die meisten nicht nach mehr Mitsprache und mehr Rechten verlangten – sondern in schwieriger Zeit nach energischer Führung. Und er wusste, dass sachlich formulierte Inhalte seiner Politik eher schaden. Argumente mussten anders vorgetragen werden: apodik-

tisch, am besten mystisch verbrämt, emotionsbeladen.

Am 23. März 1919 trafen sich in einem Saal an der Mailänder Piazza Santo Sepolcro ein paar Dutzend Interessierte, die an diesem Tag noch die „Fasci di combattimento“ schlossen, Kampfbünde, und sich auf ein politisches Programm verständigten, das sich aufaddierte zu einem seltsamen Konglomerat pazifistischer, sozialistischer und demokratischer Ideen.

Wenig später nur blieb von diesem eher linken Ideologiegeschwafel, und das war dann die doppelte Volte, nur noch der Name übrig, den sich die Mussolini-Adepten gegeben hatten. Den Faschisten war nämlich schnell klar geworden, dass sie nur erfolgreich werden konnten, wenn sie im bürgerlichen Lager fischten – und damit in scharfer Frontstellung gegen Sozialisten und Kommunisten. Der programmatische Kitt, der den heterogenen Haufen zusammenhielt, war eine Mischung aus extremem Nationalismus, radikalem Antisozialismus und blinder Führergläubigkeit.

Und je weniger die Faschisten tönten gegen den König und die Kirche, desto schneller fraßen sich ihre Ideen durch – erst Julisch-Venetien, dann die Poebene, die Lombardei, die Toskana und Umbrien. Schon 1921 konnten sie die ländlichen Gegenden Nord- und Mittelitaliens weitgehend beherrschen, auch physisch: Ihre Schlägertrupps, die halb-militärischen „Squadristen“, gingen, wie später die SA-Horden in Deutschland, mit ungeheurer Brutalität gegen politische Gegner vor. Oft unter dem Beifall vor allem der Großgrundbesitzer, die ihre Macht durch eine gutorganisierte Arbeitnehmerschaft geschmälert sahen.

Präfekten, Offiziere und Polizisten schauten meistens weg, quasi in abwartender Neutralität, die „nicht weit von Komplizenschaft entfernt war“ (Woller). Die stupende, rücksichtslose Kraftentfaltung der Faschisten mag ihnen häufig genug unheimlich vorgekommen sein, aber sie hielten die „Schwarzhemden“, wie die Mussolini-Anhänger wegen ihrer Uniform bald hießen, im Vergleich mit den Linken für das geringere Übel.

Der Begriff „Fascio“ war im Übrigen abgeleitet aus dem lateinischen „fascis“, also jenem Rutenbündel mit Richtbeil, das in den Zeiten der römischen Republik Liktoren vor den Konsuln und Prätores einhertrugen, als Symbol für deren Amtsgewalt und damit für Gewalt über Leben und Tod. Fasci, Bünde, so nannten sich schon im 19. Jahrhundert die Zusammenschlüsse sozialrevolutionär Gesinnter vor allem auf Sizilien.

Mussolini ist nicht Urheber dieses Begriffes, das Substantiv „Faschismus“ war wohl zuerst eine Wortschöpfung politischer Gegner. Jedoch hat er erkannt, dass aus der römischen Vergangenheit hervorragend Kapital zu schlagen war. Ganz deutlich wurde dies, als er, wie einst Caesar, zur Übernahme der Macht auf Rom marschieren ließ.



MARSCH AUF ROM

Ende Oktober 1922 riss Mussolini, unterstützt von Führungsgruppen aus Wirtschaft, Heer, Verwaltung und Kirche, mit dem Marsch auf Rom die Macht an sich. Der „Duce“ selbst reiste allerdings mit dem Zug an.



SCHLECHTES BENEHMEN

Mussolini war als Teenager ein jähzorniger Schüler, fehlte oft und benahm sich schlecht. Er flog sogar von der Schule, nachdem er mit einem Messer auf einen Mitschüler losgegangen war.

COLIN GOLDNER (L.); ACPK (O.); BETTMANN / CORBIS (U.)



JUBEL FÜR HITLER

Bei einer siebentägigen Italien-Reise 1938 besuchte Hitler Florenz, wo ihm sowohl Mussolinis Soldaten als auch Bürger zujubelten.

„Die Faschisten haben durch einen Staatsstreich die Gewalt an sich gerissen in Italien. Wenn sie sie behalten, so ist das ein geschichtliches Ereignis, das nicht bloß für Italien, sondern auch für ganz Europa unabsehbare Folgen haben kann.“

HARRY GRAF KESSLER, deutscher Diplomat und Schriftsteller, im Jahr 1922

Schon im Frühjahr 1921 saßen die ersten Faschisten – 35 Mann – im Parlament, als Partei („Partito Nazionale Fascista“) gründete sich die Bewegung erst im November, und sie war auf Anhieb mit über 250 000 Mitgliedern die stärkste in Italien. Um sein Ziel zu erreichen, die Machtübernahme, setzte Mussolini auf eine Mehrfachstrategie, er war kein Mann der Prinzipien, sondern ein Taktiker, der von Tag zu Tag dachte.

So gab er dem Drängen gemäßiger Faschisten nach, Fronten zu begradigen und sich auf lange Zeit zu arrangieren mit jenen, die außer ihm und seinen Gefolgsleuten noch Einfluss hatten und bis zum Ende haben sollten: dem Königshaus und den Industriebossen. Plötzlich entdeckte Mussolini, der radikale Kirchengegner, seine katholische Seite – und ließ dem Papst bedeuten, das Verhältnis zwischen Kirche und Staat entgiften zu können; die Lateranverträge von 1929 verschafften dann dem Vatikan Souveränität.

Andererseits ließ er zu, dass die Squadristen immer brutaler wurden; bis heute gibt es keine verlässliche Zahl ihrer Opfer. Zwang und Terror blieben, abgesehen von wenigen Jahren der Milde, Mittel staatlichen Handelns.

Und der kalkulierte Rückgriff auf die Geschichte – statt Händeschütteln der „römische Gruß“ mit erhobenem rechten Arm (den die Nazis übernahmen), römischer Marschschritt der Schwarzhemden, Adaption römischer Soldatengrade – war eine durchaus erfolgreiche Reminiszenz an eine große Vergangenheit.

Die strategische Planung des „Marsches auf Rom“, das Praktische, hatte Mussolini einem Quadrumvirat überlassen. Für ihn selbst hatte eine sol-

che Aktion eher politische und propagandistische Bedeutung („Wer Rom hat, hat die Nation“), schließlich war er mitnichten davon überzeugt, seine Kämpfer, immerhin 40 000, könnten sich gegen die Armee durchsetzen.

Tatsächlich war ein Militärschlag gar nicht mehr nötig, gereicht hatte eine über Wochen aufgebaute Drohkulisse und die beständig geschürte Angst vor der „roten Gefahr“: Ende Oktober 1922 ernannte der König den „duce del fascismo“ zum „capo del governo“, zum Regierungschef.

Nur wenige schätzten die historische Bedeutung dieses Marsches, der in der geplanten Form ja gar nicht stattfand, richtig ein. Wenn die Faschisten die Gewalt behielten, schrieb der deutsche Diplomat und Schriftsteller Harry Graf Kessler in sein Tagebuch, „so ist das ein geschichtliches Ereignis, das nicht bloß für Italien, sondern auch für ganz Europa unabsehbare Folgen haben kann“, vielleicht werde jetzt „eine Periode neuer Wirren und Kriege“ einsetzen.

Kessler sollte recht behalten. In Italien aber blieb, trotz der Umwälzungen, zunächst vieles beim Alten. Alle, die den Aufstieg des Faschismus – ob aus Schwäche, Resignation oder aus falschem Kalkül – begünstigt und Mussolini zur Macht verholfen hatten, durften in ihren oftmals einflussreichen Positionen bleiben. Und die Zusammensetzung des ersten Kabinetts nährte die Hoffnung, dass es auch so bleiben würde: Lediglich fünf Faschisten saßen mit zehn Vertretern der Liberalen, Demokraten, Konservativen, Nationalisten und der katholischen Volkspartei am Tisch.

Doch bald schon änderten sich Ton und Gehabe. Offen sprach Mussolini im Parlament davon, dass er

„dieses triste, graue Haus“ ohne weiteres in ein „Feldlager“ hätte verwandeln können, sein Kabinett stehe „außerhalb“ und „oberhalb“ des Parlaments – ungeheuerliche Äußerungen in einem Land, das seit der Einheit im Jahr 1861 ein parlamentarisches System (mit einflussreichem König natürlich) besaß.

Die neue Regierung schränkte die Pressefreiheit ein, vertrieb Gewerkschafter ins Exil und feuerte unbequeme Beamte aus dem Dienst – und Mussolinis Koalitionäre hielten still, weil sich ein Traum erfüllte: Es ging aufwärts mit der Wirtschaft, die schließlich boomte, vor allem in modernen Branchen wie Energie, Stahl oder Chemie. Aber es war ein Aufschwung zu Lasten der kleinen Leute.

Und mit dem Erfolg änderten sich Struktur und Profil des Faschismus. Dominierten anfangs frühere Soldaten, Arbeitslose und das „Strandgut der Dissidentenszene“ (Woller), bekannten sich bald Angestellte, Lehrer oder Handwerker zu Mussolini, sein Führungspersonal bestand zu 90 Prozent aus bürgerlichen Schichten.

Im Frühjahr 1923 machten sich die Faschisten daran, den liberal-demokratischen Staat endgültig aus den Angeln zu heben. Sie schufen einen Großrat („Gran consiglio“), der als „höchstes und geheimes Organ“ die Richtlinien der Politik festlegte, eine direkte, in der Verfassung nicht vorgesehene Konkurrenz zu Parlament und Kabinett. Jetzt war Mussolini schon ganz Diktator: Er allein ernannte die Ratsmitglieder, er allein bestimmte die Ratstermine, er allein entschied über die Ratsthemen.

Der zweite Schritt in die Diktatur war, die Parteimiliz in einen staatlichen Truppenverband umzuwandeln. Und der dritte, im November 1923, bedeutete eine Änderung des Wahlrechts, weg vom Verhältniswahlrecht, hin zu einer bemerkenswerten Variante des Mehrheitswahlrechts – die Partei mit den meisten Stimmen oberhalb eines Quorums von 25 Prozent sollte zwei Drittel der Parlamentssitze bekommen. Vor allem die Katholiken machten Front gegen den Plan, bis die Squadristen deren Widerstand mit brutalen Terrorakten brachen.

Bei der Parlamentswahl im April 1924 erhielten die Kandidaten Mussolinis 66 Prozent der Stimmen, und der Chef selbst adelte seine Ideologie als „Doktrin der Kraft, der Schönheit, der Disziplin, des Verantwortungsbewusstseins und der Ablehnung aller Gemeinplätze der Demokratie“.

Und stellte in mystifizierender Art klar, dass der Faschismus „nicht nur eine Partei“ sei: „Er ist ein Regime. Er ist nicht nur ein Regime, er ist ein Glaube; er ist nicht nur ein Glaube, er ist eine Religion.“

Um diese Religion als Opium unter Volk zu bringen, überschlugen sich die gleichgeschalteten Massenmedien und erzeugten einen Duce-Mythos, der heute noch nachwirkt. Der Führer Italiens wurde nicht nur hochgejubelt zum „totalen Genie“ und „Motor des Jahrhunderts“, er

sei auch der „Meister des Glaubens“, der „Messias des Vaterlandes“ und, schlimmer ging es eigentlich nicht, der „erhabene Heiland in den Himmeln Roms“.

Derlei Hymnen zeigten auch anderswo Wirkung, ganz zu schweigen von Hitler und Teilen seiner Entourage. Konrad Adenauer, später der erste Bundeskanzler und damals Oberbürgermeister in Köln, lobte 1932 Mussolinis staatsmännisches Format.

Jener „dritte Weg zwischen Kapitalismus und Kommunismus“, so der Düsseldorfer Historiker Frank Vollmer, endete im Juli 1943, weil Mussolinis militärische Misserfolge an Hitlers Seite selbst seinen Konfidenten als nicht mehr tragbar erschienen. Derselbe König, der die Faschisten an die Regierung gebracht hatte, setzte Mussolini ab und konnte sich dabei auf ein überwältigendes Votum des Großrats stützen. Knapp 19 Monate noch durfte Mussolini, nun Hitlers Marionette, der radikalfaschistischen Phantomrepublik von Salò am Ufer des Gardasees vorstehen; als seine NS-Beschützer vor den heranrückenden Alliierten flohen, überließen sie Mussolini italienischen Widerständlern – am 28. April 1945 wurde er mit seiner Geliebten Clara Petacci liquidiert.

Ohne Mussolinis Faschismus, schreibt der Historiker Brunello Mantelli, wären die ihm nachfolgenden Modelle, auch das nationalsozialistische, „nicht denkbar“ gewesen. Allerdings war die NS-Vernichtungsmaschinerie viel radikaler und der Antisemitismus für die Herrschaftspraxis des Hitler-Regimes, anders als für Mussolini, von zentraler Bedeutung. Der italienische Faschismus diskriminierte und verfolgte die Juden, jedoch nicht mit der Konsequenz der Nazis. Die italienische Zurückhaltung sei dennoch weniger einem „von Natur aus gemäßigteren Charakter“ des italienischen Faschismus zu verdanken, sagt Mantelli. Vielmehr hätten „strukturelle Schwächen des Staates“, aber auch Teile der Gesellschaft die Faschisten um Mussolini daran gehindert, „ihr Herrschafts- und Eroberungsbestreben bis in seine letzten Konsequenzen zu verfolgen“.

Vielleicht fällt es deshalb leichter, die Erinnerungskultur so zu pflegen, wie es in Italien geschieht. Und pflegen ist ganz wörtlich zu nehmen: Derzeit restaurieren Spezialisten den Mussolini-Obelisken auf dem Foro Italico. ♦



PAKT MIT DER KIRCHE
Pietro Gasparri, Kardinalstaatssekretär für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, unterzeichnete am 11. Februar 1929 in Rom mit Mussolini die Lateranverträge, die dem Vatikan Souveränität verschafften.



ERINNERUNGSKULTUR
Den Marmor-Obelisken ließ Mussolini zu Ehren seines faschistischen Regimes errichten. Er steht auf dem Foro Italico in Rom und wird derzeit als ein Stück Erinnerungskultur von Spezialisten restauriert.